

Die Stadt »benutzbar« machen

Städte, Gebäude und der öffentliche Raum müssen sich allen erschließen – in einer Gesellschaft, die sich immer stärker **differenziert**. Das Design arbeitet daran.

VON MARTINA MADNER

Manchmal braucht man eben einen Polizisten. Die Polizeistation? Gefunden. Den Eingang? Gesehen. Die Knöpfe – was ist Klingel, was ist Notruf? Schon verwechselt. Muss ich jetzt vor der Tür schon in eine Vorrichtung hineinsprechen? Oder erst drinnen? Wer hört mir überhaupt zu?

Das Beispiel zeigt: Der Alltag und der öffentliche Raum, in dem wir ihn bewältigen, sorgen oft für Unklarheiten. Dabei sollten sich Wege, öffentliche Einrichtungen und Informationen sowie der Zugang dazu einfach und von selbst erschließen: Sie sollen für Jung und Alt, Frauen und Männer mit und ohne Kindern, Österreicher und Migranten, Menschen mit und ohne körperliche oder geistige Einschränkung, also schlicht für alle benutzbar sein. Die Designerinnen Veronika Egger von „is-design“ und Lisa Ehrenstrasser von „Design for all“ setzen sich bereits seit Jahren mit den Fragen auseinander, wie genau das am besten gelingt. Kürzlich haben sie die „Benutz-Bar“ im zwölften Wiener Bezirk ins Leben gerufen. Nur in Ausnahmefällen, wie kürzlich bei der Eröffnung, bietet sie, was man in einer Bar vermutet, Getränke nämlich. Dafür umso mehr Raum für Diskussionen, Workshops und Projekte. Die „Benutz-Bar“ soll aber auch eine Werkstatt für Kreative sein, die sich mit Design auseinandersetzen, das „alle“ inkludiert, also ihre

Das Design im Alltag legt den Stadtbewohnern oft Steine in den Weg.

Produkte, Gebäude und Informationen für alle benutzbar machen wollen. Im Moment arbeiten Egger und Ehrenstrasser an der neuen Lösung für den Zugang zu Polizeistationen. Außerdem sind und waren sie an Projekten der Wiener Linien und der Therme Oberlaa beteiligt. Worum es dabei geht, konkretisiert Interaktionsdesignerin Lisa Ehrenstrasser: „Design kann bewusst oder auch unbewusst Menschen ausschließen oder eben, wie wir das anstreben, möglichst viele inkludieren.“ Und das ist gerade bei der Stadtplanung gewollt und gelingt doch nicht immer.

Irwege. Da gibt es zum Beispiel die teuer und hübsch gestalteten Bahnhofsvorplätze, auf deren angebotenen Bänken kaum jemand verweilt. Es gibt Informationssysteme, in denen das Gesuchte in der Fülle eines vielzeiligen Textes verschwindet, der manche allein wegen der Sprachkenntnis oder des funktionellen Analphabetismus ausschließt. Oder solche, die mit Zahlen, Farben und Buchstaben statt für Struktur für Verwirrung sorgen, wenn etwa die Zimmerbezeichnung „5.37“ instinktiv in den fünften Stock führt statt in den richtigen Raum im Erdgeschoss.

Anders bei einem Projekt in Paris, das kürzlich bei der „Cities for all“-Konferenz in Helsinki vorgestellt wurde: Um die Nutzung des öffentlichen Verkehrs attraktiver zu gestalten, wird dort das Design der Haltestellen verändert. Im Vorfeld wurden die Mängel erhoben. Und nun soll zum Beispiel ein Kiosk für mehr Belebung sorgen und Sicherheit vermitteln, damit sich die Pariser bei der Haltestelle wohler fühlen und letztlich auch spätnachts in den Bus einsteigen.

Dazu kommt noch, dass die Anforderungen ans Design kontinuierlich steigen, die Gesellschaft und damit die Bedürfnisse der Einzelnen werden immer unterschiedlicher. Zugleich steigt der Zeitdruck, viele sind mit mehreren Dingen gleichzeitig beschäftigt, etwa dem Handy und der Suche nach dem richtigen Weg. Die Orientierung muss rascher und einfacher funktionieren.



Lisa Ehrenstrasser und Veronika Egger setzen sich in der „Benutz-Bar“ mit „Design für alle“ auseinander. AV Michele Pisky

BENUTZ-BAR

Plattform für „Inclusive Design“, Raum für „sinn-volle“ Gestaltung, Werkstatt für Interaktion und Benutzbarkeit – all das soll laut Initiatorinnen Veronika Egger und Lisa Ehrenstrasser die „Benutz-Bar“ sein. Sie findet sich in der Wilhelmstraße 26, 1120 Wien. Oder unter www.benutzbar.at

Außerdem wird zunehmend Mensch durch Maschine ersetzt. „Neue, sich möglichst selbsterklärende Technik kommt in Städten genauso hinzu wie Elemente der Augmented Reality“, erläutert Ehrenstrasser: „Diese zusätzlichen, übers Smartphone abrufbaren Informationen sollen die tatsächlichen im öffentlichen Raum nicht überlagern, sondern ergänzen.“ Beim Stephansdom etwa kann zwar die Historie zum Bauwerk interessant sein, wenn sie aber Öffnungszeiten am Gebäude oder bauliche Highlights überdeckt, irritiert das mehr, als es nützen könnte.

Prototypisches Verhalten. Wie ihre internationalen Kollegen suchen auch Egger und Ehrenstrasser nach Gestaltungsmöglichkeiten, die sich an den Nutzern orientieren. Beim „Design for all“ wird jedenfalls nicht nur aus sich selbst heraus Form und Ästhetik kreiert und anschließend auf die Benutzer losgelassen. „Erst muss man die Benutzer kennenlernen, um zu erfahren, wie sie sich den geplanten Raum erschließen, was sie brauchen, in welchem Kontext sie sich wie verhalten“, erklärt Egger. Man konstruiert Szenarien für Prototypen mit konkreten Bedürfnissen. Auch für die Gäste der Therme Oberlaa etwa. Einer davon heißt Elisabeth, sie ist 72 Jahre alt, fährt zweimal pro Woche mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zum Schwimmen und zahlt dafür am liebsten bar. Ein weiterer Prototyp ist Walter, eher Typ „Mundl“, er kommt mit dem Auto, nutzt die Sauna, denkt: „Das

Bad gehört mir, es ist mein Wohnzimmer.“ Er informiert sich ungern und beschwert sich umso lieber, wenn er ein Problem hat. Die Kassa, die Information im Vorfeld, beim Eingang, in und rund um die neue Therme müssen für alle verfügbar sein und sich möglichst selbst erschließen: „Mit fünf Prototypen kann man 80 Prozent der Menschen erfassen“, erklärt Ehrenstrasser.

Die Räume zwischen und in den Gebäuden sollen sich für alle ganz einfach erschließen.

Miteinbezogen werden natürlich auch Mitarbeiter und Anrainer, auch um mögliche Konfliktsituationen gar nicht erst entstehen zu lassen. Schließlich werden die Szenarien mit echten Menschen getestet. Dabei zeigt sich zum Beispiel, ob die Farben des Leitsystem genug Kontrast haben, ob Türen durchlässig scheinen und zum Eintreten animieren, dabei aber zugleich gut sichtbar bleiben und ein Gegendiebstahl-Verhindern verhindern. All das sorgt für einen reibungsloseren Ablauf und weniger Ärger bei den Gästen beim späteren Betrieb und hilft den Beschäftigten. Es kann sich auch positiv auf die Einnahmen auswirken, ästhetisch gestaltete Räume werden durch die unkomplizierte Benutzbarkeit attraktiver. Manche kommen deshalb vielleicht öfter und verweilen auch länger.

KLEINZEUG

DARLING DER WOCHE

Neue Haut

Pythonleder: auch eine Möglichkeit, sein Tablet oder seinen Laptop ungewöhnlich zu umhüllen. In dieser geschuppten Haut sind die Lieblingsmobilgeräte vor kantigen und kratzigen Feinden geschützt.

DWH Store, Gumpendorferstraße 24, 1060 Wien, Preis auf Anfrage



»STEIRER FÜR STEIRER«

Brillen, Punsch und Spenden

Das Team von **Andy Wolf Eyewear & Urban Amusement** beteiligt sich heuer an der Aktion „Steirer helfen Steirern“ der „Kleinen Zeitung“ und sammelt Spenden: Besonders sollen diese einer Steirerin und ihren sechs Kindern zugute kommen, die nach dem Selbstmord des Ehemannes und Vaters auch finanziell in großen Schwierigkeiten stecken. Das Team des steirischen Brillenlabels schenkt dazu am Samstag, dem 15. Dezember, am Grazer Christkindlmarkt selbstgemachten Punsch aus.

Samstag, 15. Dezember, ab 16 Uhr am Mehplatz in Graz. Ab 22 Uhr geht die Party mit „Schwarzes Herz“ in der Postgarage weiter.

QUERGELESEN

Handbuch und Planungshilfe Bürobauten



»Büroarbeit ist nicht an bestimmte Räume gebunden. Sie ist eher eine Idee. Die Idee, in welcher Art und Weise sich Menschen austauschen.«

„Bürobauten. Handbuch und Planungshilfe“, von Ansgar Oswald, DOM publishers

KONFERENZ

Die Roboter kommen

Forscher, Architekten, Künstler, Designer treffen sich bei der internationalen Konferenz **Rob Arch – Robotic Fabrication in Architecture, Art and Design**. Dort werden neueste Forschungsergebnisse präsentiert.

am 17. und 18. Dezember, TU Wien, www.robarch2012.org